

Apostel-Johannes-Gemeinde

13439 Berlin, den 28. Juli 2020
Dannenwalder Weg 167
Tel.: 030-415 30 81

Hrsg.: Rolf-Michael Schreiter
Tel.: 030-402 61 74

Liebe Freunde,

Im letzten Freundesbrief sandte ich Ihnen eine Auslegung über den Kranken am Teich Betesda (Johannes 5). Damit, dass der Kranke am Teich Betesda auf einmal laufen konnte, war er gesund, aber noch lange nicht geheilt. So suchte er Jesus auf, um seinen Heiler kennen zu lernen, und Jesus gab sich ihm und vielen anderen Zuhörern als Sohn Gottes zu erkennen. Die Aussagen Jesu sind so dicht und so gefüllt, dass ich nur einige Gesichtspunkte herausgreifen kann, die mir wichtig geworden sind, und ich empfehle, dass Sie das ganze Kapitel in Ihrer Bibel vor Augen haben.

Viele liebe Grüße – und: Bleiben Sie gesund!

Ihr

Rolf Schreiter

Rolf Schreiter

Johannes 5, 1 – 47

Der Kranke am Teich Betesda war gesund geworden, als Jesus zu ihm sagte: „Steh auf, nimm dein Bett und geh hin!“ Und dann heißt es: „Und sogleich wurde der Mensch gesund und nahm sein Bett und ging hin.“ (Joh. 5,9) Damit könnte die Wundererzählung zu Ende sein. Ist sie aber nicht! Johannes fügt in demselben Vers noch den Hinweis hinzu: „Es war aber an dem Tag Sabbat.“ Und genau das ist es, was für Johannes wichtig gewesen ist: Er wollte nicht einfach ein Wunder erzählen, sondern er wollte herausstellen, wofür das Wunder ein „Zeichen“ war.

Die Evangelien sind voll von Geschichten, wo Jesus damit aufgefallen ist, dass er am Sabbat geheilt hat. Und immer gab es den Vorwurf, Jesus habe dabei den Sabbat

gebrochen. Wir können das heute schwer nachvollziehen in einer Gesellschaft, in der die Sonntagsruhe immer weniger ernst genommen wird und niemand zu ahnen scheint, welchen Verlust wir damit erleiden.

In den Zehn Geboten wird das Sabbatgebot sehr ausführlich begründet – in 2.Mose 20, 8 – 11 damit, dass Gott nach der Erschaffung der Welt am siebenten Tag „geruht“ hat. Eine bessere Übersetzung wäre: Er hat „gefeiert“. In dem Wort „feiern“ ist durchaus auch die Arbeitsruhe enthalten – wir erkennen das an Ausdrücken wie „Feierabend“, „Feiertag“ oder „krank feiern“. Aber feiern ist doch so viel mehr als nur nicht arbeiten! Allerdings gibt es Arbeit, die unser Feiern empfindlich stören kann, und die sollten wir wirklich lassen.

Davon handelt das Sabbatgebot, wie es uns in 5.Mose 5, 12 – 15 überliefert ist. Hier wird das Sabbatgebot nicht mehr mit dem Feiern begründet, sondern mit der Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten – Freiheit von schwerer, zerstörerischer und krankmachender Arbeit. Sabbat bedeutet: erinnert euch an eure Freiheit, indem ihr einen Tag in der Woche von Arbeit frei haltet! Und gönnt diese Freiheit auch denen, die sonst für euch arbeiten!

Kein Zweifel, dass uns so ein Sonntag richtig gut tun würde. Und es wäre bestimmt eine heilende Übung, wenn wir unsere Aufgaben unter der Woche abarbeiten und uns den Sonntag wirklich zum Feiern freihalten. Ich glaube, dass man das im persönlichen Bereich lernen und üben kann. (Das ist nicht immer leicht: So fällt es mir etwa schwer, Termine für die kommende Woche am Sonntag ruhen zu lassen, ohne dass sie mir auf der Seele liegen. Mir ist auch bewusst, dass ich auch am Sonntag andere Menschen für mich arbeiten lasse. Etwa wenn ich essen gehe oder Bus fahre. Ich kann nur hoffen, dass Menschen, die sonntags für mich arbeiten müssen, anständig dafür bezahlt werden und auch einen anständigen Freizeitausgleich bekommen.)

Eine Sonntagsruhe über den persönlichen Bereich hinaus erfordert aber eine gemeinsame Verabredung, z.B.: durch ein Gesetz. So etwas haben wir sehr eindrücklich im Herbst 1973 erlebt. Da hatte unsere Regierung in der ersten Ölkrise für vier Wochenenden ein Fahrverbot verhängt. Mein Eindruck: Wir haben es nicht erlitten, wir haben es gefeiert – die Straße für uns zu haben, bessere Luft zu atmen und zu erleben, dass man auch ohne Auto Mensch sein kann. Es hat in den folgenden Jahren dann auch Versuche gegeben, einen freiwilligen autofreien Sonntag einzuführen. Aber das hat nie geklappt, weil es keine höhere Instanz gab, die einen gemeinsamen Termin festgelegt hätte. Zur Zeit Jesu war das Sabbatgebot diese höhere Instanz, und das hat damals gereicht. Manchmal gab es allerdings unnötige Einschränkungen, die mehr geschadet als genutzt haben. Dann war der Sabbat nicht mehr heilsam, sondern nur noch anstrengend.

Es gibt in Lukas 6,5 eine Stelle mit der Geschichte vom Sabbatarbeiter. Sie ist in unseren Bibeln weggelassen, weil sie nicht ursprünglich ist und nur in wenigen Handschriften vorkommt. Aber sie gibt die Haltung Jesu zum Sabbatgebot sehr gut wieder. Da heißt es: An diesem Tag sah Jesus einen am Sabbat arbeiten und sagte zu ihm: „Mensch, wenn du weißt, was du tust, bist du selig; wenn du es aber nicht weißt, bist du verflucht und ein Übertreter des Gesetzes.“ Ob wir immer wissen, was wir tun, wenn wir am Sonntag arbeiten?

Bei einem meiner theologischen Lehrer habe ich einmal den Satz gelesen: „Wenn Jesus am Sabbat geheilt hat, dann hat er den Sabbat nicht gebrochen, sondern er hat ihn erfüllt.“ Das ist mir ein ganz wertvoller Hinweis geworden. Die Heilung am Sabbat sollte im Mittelpunkt stehen und nicht die ungezählten Vorschriften, was man am Sabbat alles nicht durfte. Natürlich fühlen wir Christen uns von diesen Vorschriften zu Recht frei; aber damit allein werden wir unseren Sonntag noch nicht als heilsam erleben. Das wird erst dann geschehen, wenn wir auch am Sonntag dem begegnen, der von sich gesagt hat: „Der Menschensohn ist ein Herr über den Sabbat.“ (Matthäus 12,8)

Jesus hat den Kranken am Teich Betesda zunächst „nur“ gesund gemacht. Und allein das muss für diesen Menschen ein unglaubliches Glück gewesen sein. Aber dass seine Gesundheit auch eine Begegnung mit dem Mensch gewordenen Gott war, das wusste er noch nicht. Er merkte bloß, dass seine Umgebung nicht verstanden hat, warum er so glücklich war. Und jetzt machte er sich – immer noch am Sabbat – auf die Suche nach dem, dem er sein Glück verdankte. Er könnte damit auch uns zum Vorbild werden, den Sonntag als eine Gelegenheit zu nutzen, um den zu finden, dem wir unser persönliches Glück verdanken. Vielleicht ist das ein Weg, auf dem wir in all den Widrigkeiten unseres Lebens doch entdecken, wie gut es uns immer noch geht und wie glücklich wir immer wieder sein können.

Es war richtig, dass der Geheilte vom Teich Betesda sich am Sabbat, dem damaligen Sonntag, aufgemacht hat, in den Tempel, die damalige Kirche, zu gehen, um den kennenzulernen, der ihn gesund gemacht hat. In Johannes 5,14 fällt auf, dass nicht **er** Jesus gefunden hat, sondern dass Jesus **ihn** gefunden hat. Auch wenn wir zur Kirche gehen – es ist für uns keine Methode, um Jesus zu finden. Aber es ist eine Gelegenheit, dass Er **uns** findet und dass wir das merken. Der Gang zur Kirche ist damit nicht überflüssig, er ist eine Vorbereitung, eine Erwartenshaltung, eine Offenheit für die Begegnung mit Ihm. Und wenn wir zurzeit Gottesdienste ersatzweise im Fernsehen besuchen müssen, dann gehört trotzdem unsere innere Vorbereitung dazu, die auch mit Äußerlichkeiten verbunden sein kann wie z.B., dass unser Wohnzimmer aufgeräumt ist und dass wir anständig angezogen sind.

Wenn Jesus uns findet, mögen uns dann manche Wahrheiten ganz neu aufgehen, wie sie damals dem Geheilten aufgegangen sind. Mir ist besonders wichtig geworden, wie Jesus hier und an vielen anderen Stellen im Johannesevangelium über das Eins-Sein von Vater und Sohn spricht. So sagt er später zu dem Jünger Philippus: „Wer mich sieht, sieht den Vater“ (Joh.14,9), oder zu seinen Gegnern: „Ich und der Vater sind eins.“ (Joh.10,30) In Jesus begegnet uns Gott so unglaublich menschlich – und das ist eines der schönsten Kennzeichen unseres christlichen Glaubens.

Das gilt sogar für das Thema „Gericht“. Jesus spricht in den Versen 25 – 30 vom Gericht als einer Scheidung zwischen Guten und Bösen, ähnlich wie im Gleichnis vom Weltgericht Matthäus 25, 31 – 46. Das klingt erst einmal ziemlich beängstigend. Aber an beiden Stellen bezeichnet Jesus den Richter als „Menschensohn“, und er meint damit sich selbst. Er, das Lamm Gottes, der die Sünden der Welt getragen hat bis ans Kreuz, er ist unser zutiefst menschlicher Richter.

Und unmittelbar zuvor, in Vers 24, hatte Jesus verheißen, dass unsere Erlösung, un-

ser Freispruch im Gericht, nicht eine Frage der Zukunft ist, sondern sich in jedem neuen Heute entscheidet. „Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.“ Das ist Heilung und Heil.

Dass wir uns an dieses Heil immer wieder erinnern und es uns bewusst machen, dafür hat Gott den Sabbat, den Ruhetag, den Feiertag geschaffen – als Einladung, unser Glück, unsere Erlösung zu feiern. Und so eine Übung braucht nicht auf den Sonntag beschränkt zu bleiben. Am besten nimmt man sich jeden Tag etwas Zeit für die Besinnung, dass uns Gott in jedem neuen Heute so menschlich begegnet. In einem (weltlichen) Lebensprogramm habe ich den Vorschlag gefunden: „Nur für heute will ich meine ruhige halbe Stunde für mich selbst haben und entspannen. In dieser halben Stunde will ich versuchen, eine bessere Sicht über mein Leben zu gewinnen.“ So eine halbe Stunde ist ein Stück heilsamer Sabbat, das uns hilft, unsere Augen dafür offen halten, wo uns der Mensch gewordene Gott begegnet und uns in sein Heil einlädt.

* * * * *